

Amerika, eine Höllenfahrt

Zu Gast beim Ku-Klux-Klan: Das Folkwang-Museum in Essen zeigt die Reisebilder des Fotografen Jacob Holdt

Der Moment der Erleuchtung kam am zweiten Tag. Es war wie ein kurzer Blitz, wie ein Schuss, der abgefeuert wird. Er spürte den Atem des schwarzen Mannes, der ihn mit einer Waffe bedrohte; er spürte seine Angst, die ein Echo seiner eigenen Angst war; er spürte, dass er ein Eindringling war in einer verschlossenen Welt, einem Kosmos der Erniedrigung und Unterdrückung. Und er, 23 Jahre alt, aus Dänemark, Sohn einer Prediger-Familie, zudem weißer Hautfarbe, er, Jacob Holdt, gehörte einfach zur anderen Seite.

Fortan wurde Jacob Holdts Reise zu einem Weg in die Abgründe der amerikanischen Gesellschaft. Holdt wollte diese wütenden Menschen verstehen, dieses Land, in dem der Rassismus immer noch alltäglich ist, wollte seine eigenen Vorurteile prüfen. Eigentlich war Jacob Holdt auf dem Weg nach Südamerika, um sich Salvador Allendes sozialistischer Revolution anzuschließen. Doch hier, im Amerika der beginnenden siebziger Jahre – Richard Nixon war Präsident, die Anti-Vietnam-Bewegung auf dem Höhepunkt, man hörte psychedelischen Funk, experimentierte mit LSD und übte sich in pazifistischer Toleranz – fand er seine Aufgabe.

Fünf Jahre, von 1970 bis 1975, reiste er durch die USA, trampelte von San Francisco bis nach San Diego, durch Alabama und Pennsylvania und 46 weitere Staaten, er legte 113 750 Meilen zurück, was etwa vier Erdumkreisungen entspricht, spendete Blut, um zu überleben, und blieb überall dort, wo ihn jemand freundlich aufnahm. „434 homes“ zählt seine Statistik. Oft waren es einfache Hütten, „shacks“, heruntergekommene Bretterbuden, Absteigen. Jacob Holdt lebte mit den Ärmsten der Armen, mit Kriminellen, Prostituierten, Drogensüchtigen. Genauso aber interessierte ihn die andere Seite, die weiße, ordentliche Mittelschichtsbürgerwelt, fanatische Waffenfamilien und konservative Plantagenbesitzer, Pelzträgerinnen im sonnigen Palm Beach und alte Damen, die sterben wollen. Er machte nicht einmal vor dem Ku-



ne „American-Pictures-Lecture“ dauert fast fünf Stunden. Fünfzehn Mal war er schon in Yale, achtzehn Mal in Harvard, mehr als zwanzig Mal in Berkeley. Er wirkt wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt, eine Kreuzung aus Reinhold Messner und einem indischen Yogi, mit wildem Haar und Bart, ein freundlicher Blick aus hellen Augen.

Noch immer trägt er den schmalen Kinnzopf, den ihm ein Mädchen vor Jahren in Chicago aus seinen längsten Barthaaren flocht, damit ihn die Gangster nicht bedrohlich finden – eine Masche, die gut funktionierte, denn „wie soll man jemand erschießen, über den man lachen kann“.

Holdt spricht eindringlich, aber sanft, führt die Zuhörer vorsichtig an die Erkenntnisse seines Lebens heran, zeigt Bilder, Bilder, Bilder und berichtet von Schicksalen: von Larry, der seinen Bruder erschoss und zu 16 Jahren verurteilt wurde, bevor er selbst 16 Jahre alt war; von Daisy, die er mit ihren schlafenden Kindern fotografierte und die später bei einem Familienstreit erschlagen wurde; von Charles, der, über 100 Jahre alt, noch die Sklaverei erlebt hat, als er im Alter von zwölf Jahren aus Afrika entführt wurde; von der Prostituierten Geegurtha, deren Kind heroinabhängig geboren wurde und die es schaffte, sich aus ihrer Situation zu befreien und heute eine Klinik leitet. Schließlich erzählt er vom Playboy-Millionär, den Holdts Devise „Sicherheit ist, auf der Straße zu sein ohne Geld“ so beeindruckte, dass er seinen Jaguar auf der Interstate 95 abstellte und sieben Jahre trampelte.

Ein Aktivist, kein Künstler

Bald soll es eine digitale Version dieses Vortrages geben, eine DVD für Schulen und Lehrer, mit Sonderkapiteln für die jeweiligen Länder und deren spezifischer Form von Rassismus, bald auch eine für Deutschland. Dass dieser Missionar des „Guten im Menschen“ nun als Künstler entdeckt wird, überrascht ihn selbst am meisten. „I'm an activist, not

Süddeutsche Zeitung - mars 2007 2/2

Klux-Klan halt. Er schaute unter die weißen spitzen Mützen mit den Augenschlitzen und – fotografierte sie.

Waffen, Pelze, Plantagen

Seine Eltern hatten ihm zum Geburtstag eine billige Amateurkamera geschickt, damit er die ihnen schwer zu glaubende Erlebnisse, die er in Briefen geschildert hatte, belegen konnte. Die Canon Dial 35-2 schoss 72 Bilder pro Film, wichtig, wenn man kein Geld hat. In den fünf Jahren machte Jacob Holdt 15 000 Aufnahmen, winzige Streifen, 18mal 24 mm. Oft ohne Blitz, wenn er mal wieder kaputt war, niemals arrangiert. Es sind intime Zeugnisse von Menschen und Situationen, ungeschminkt und rau, zärtlich und beklemmend, bezeichnend nicht nur für die Zeit, in der sie entstanden, sondern als Sinnbilder für das Menschliche schlechthin.

Im 19. Jahrhundert hatte der Däne Jacob Riis die Slums von New York dokumentiert (Jacob Holdt entdeckte dessen Werk erst 1975 in einer Buchhandlung in San Francisco und stahl dann den Bildband), ein Wegbereiter der sozialdokumentarischen Fotografie. Bilderserien armer Landarbeiter machten Walker Evans berühmt, Dorothea Lange gab der Armut zu Zeiten der Depression ein Gesicht. Der Faszination des Authentischen folgten später auch Nan Goldin, die das exzessive Leben und Sterben ihrer Clique ablichtete und Tina Barney, die sich der weißen Oberschicht der Neu-England-Staaten widmete. Doch es gab kaum jemanden wie Jacob Holdt, der in alle Schichten eintauchte, bereit, sich hinzugeben, menschlich, freundschaftlich, manchmal auch sexuell.

Dass diese Bilder erst jetzt, über dreißig Jahre später, in einer Museumsausstellung zu sehen sind, hängt mit dem moralisch-pädagogischen Auftrag zusam-



Querschnitt durch Amerika: „Fear and Guns“ (oben), „Poor white couple in Florida bar“ und „The beauty and the beast“.

Fotos: Jacob Holdt

men, den Jacob Holdt sich selbst gab. Nach seiner Rückkehr zeigte er den Dorfbewohnern in der Kirche seines Vaters seine erste Diashow, daraufhin luden ihn Schulen des Landes ein. Ein dänischer Verlag schließlich erkannte das Potential des Materials – und Holdt schrieb einen Wälzer, voll mit Abenteuern, Pamphleten, Essays, Fotos, viele aus Kostengründen schwarz-weiß gedruckt, geschichtlichen Abrissen, Briefen: „American Pictures“, 1977 in Dänemark erschienen, wurde ein Bestseller. Die ersten 10 000 Exemplare waren nach zwei Wochen verkauft. Ein Jahr später erschien die deutsche Ausgabe „Bilder aus Amerika“, der Spiegel druckte Auszüge in einer dreiteiligen

Serie unter dem Titel „Pilgerfahrt zu den Entrechteten“. Im Osten wurde das textlastige Werk als Anklage gegen den Kapitalismus gefeiert, man schleuste sogar einen DDR-Spion in die kleine, liebevolle Kommune freiwilliger Helfer um Jacob Holdt in Kopenhagen ein. Holdt selbst wurde kurzzeitig als KGB-Spion diffamiert, heute lacht er darüber.

Ja, „American Pictures“ ist ein politisches Buch, aber es ist auch ein Synonym für das Aufbegehren gegen Rassismus und Unterdrückung. Seit Jahrzehnten gibt Holdt Vorträge und Workshops, damit sich etwas ändert im Bewusstsein der Leute. Seine Webadresse (www.american-pictures.com) hat 22 434 Seiten, sei-

an artist“, kein Künstler, sondern ein Aktivist sei er, sagt Jacob Holdt, der in diesem Jahr 60 wird, und: „An die Rolle des Künstlers muss ich mich erst gewöhnen.“ Als er letztes sein erstes Bild verkaufte, hatte er sofort ein schlechtes Gewissen: „Ich bin doch mit Leila noch immer befreundet. Ich denke immer, ich tue nicht genug für diese Menschen.“ Anfang Juni eröffnet er in Kopenhagen eine große Ausstellung zum Thema „Rassismus“. Mit Bildern aus Amerika, aber auch aus Afrika, wo er immer wieder für die Hilfsorganisation Care tätig war. Alle Freunde sollen kommen, Menschen, deren Lebenswege er über die Jahre verfolgt hat. Nun sucht er Sponsoren für das Projekt.

Die Ausstellung im Folkwang-Museum, die anschließend nach Luxemburg, Prag, Belgien und Frankreich geht, umfasst neben gut vierzig gerahmten Fotografien auch vier Diaprojektionen, die eine Ahnung von der Masse an Bildern geben, die Jacob Holdt schuf. Ute Eskildsen, die Leiterin der fotografischen Sammlung, findet es wichtig, dass die Bilder nun auch „aus ihrem politischen Zusammenhang herausgelöst“ betrachtet werden können. So folgt auch der Katalog „United States 1970-1975“ einem völlig anderen Konzept als „American Pictures“: Ein Foto pro Doppelseite ist ausreichend. Der Weißraum beruhigt. Erklärungen zu den abgebildeten Personen finden sich hinten. Aber man braucht sie gar nicht. Die Bilder können für sich selbst bestehen. Sie erzählen ihre Geschichte – als Momentaufnahmen einer selten fotografierten Wahrheit.

NADINE BARTH

Jacob Holdt: „Amerikabilder 1970-1975“, Museum Folkwang, Essen, bis 3. Juni. Bildband „United States 1970-1975“ bei Steidl, 32 Euro (während der Ausstellung 30 Euro).